

Es gilt das gesprochene Wort!

*Militärbischof Dr. Franz-Josef Overbeck
Bischof von Essen*

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich der Soldatenwallfahrt 2015 nach Lourdes
Samstag, 16. Mai 2015, 10:00 Uhr, Lourdes**

Texte: Apg 18,23–28;
Joh 16,23–28.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Soldatinnen und Soldaten.

I.

Ein Bild, das Viele nicht vergessen, und ein Ruf, der Vielen mahnend ins Ohr und ins Herz geht, gehört zu den ersten Monaten des Pontifikats von Papst Franziskus. Nach seiner Wahl am 13. März 2013 fliegt er Anfang Juli 2013 zu seinem ersten Besuch innerhalb Italiens nach Lampedusa, jener Insel, die zu Italien gehört, aber ganz in der Nähe der libyschen Küste liegt. Er spricht mit Flüchtlingen, die den grauenhaften Weg über das Mittelmeer bis dorthin geschafft haben, er feiert eine einfache Heilige Messe in der Farbe der Buße für all das, was die, die Macht haben, nicht getan haben und tun, um Menschen eben dort zu retten, und er wirft einen Kranz mit weißen Blumen von einem Boot ins Meer für die vielen Flüchtlinge, die dort zu Tode gekommen sind. Seine beständige Rede von der Aufmerksamkeit der Kirche auf die Menschen am Rande und seine Hoffnung, dass die Kirche eine arme Kirche für die Armen werde, findet damit unvergessliche Bilder. Es sind die Bilder der Flüchtlinge, unterlegt mit dem prophetischen Ruf, dass wir in einer Kultur der Gleichgültigkeit lebten, obwohl doch alles zu tun sei, um Menschenleben zu retten und jedem die ihm eigene, von Gott geschaffene und geschenkte Würde entdecken zu helfen und zu geben.

Bilder, die wie ein prophetisches Fanal für viele Situationen der letzten Jahre stehen: für die unglaublichen Flüchtlingsströme aus Syrien und dem Irak, aus dem Mittleren Osten mit dem gesamten Grauen des mordenden IS-Terrorismus, für die unglaublichen Märtyrertode unter den Christen, aber auch unter den Muslimen, den Jesiden und anderen Gläubigen, die für ihre

Überzeugung und ihre Lebenshaltung auf brutalste Weise mit dem Leben bezahlen müssen, für die vielen geköpften, erschlagenen und erschossenen Menschen, die vergewaltigten Frauen, die gekreuzigten Kinder – und schließlich wieder für die unzähligen Flüchtlingsströme, die über das Mittelmeer nach Europa treiben, von Schlepper- und Schleuserbanden auf seeuntüchtige Boote für teures Geld in den sicheren Tod geschickt, wenn nicht Hilfe von außen kommt. Der betende und mahnende Papst Franziskus auf Lampedusa und die ertrinkenden Flüchtlinge und ihre Leichen im Mittelmeer, die von anderen als „Badewanne“ für den Sommer der Europäer beschrieben wird, sind mehr als nur ein weiteres Szenario von Schrecken und Düsternis in einer Zeit ungeheurer Umwälzungsbewegungen, die sich politisch, militärisch, aber auch geistesgeschichtlich und religiös ereignen. Es sind Wegweiser für unser Gewissen und unsere Gesinnung.

II.

Die seit langem und mit immer kräftigeren Worten beschriebene Globalisierung ist nicht nur eine Geschichte des Gewinns und des Zugewinns an Zivilisation, an Technisierung und Digitalisierung der Welt, sondern zugleich auch eine Globalisierung des Schreckens, der Missachtung der Menschenwürde und Menschenrechte wie auch der Suche nach einer neuen Logik globalisierter Ordnungen, die für mehr Frieden und Gerechtigkeit sorgen können.

Die Flüchtlinge sind dabei eines der großen Probleme der Zukunft, vor allem für alle Gesellschaften in Europa, so auch für unsere politische Ordnung in Deutschland und eben damit auch für die militärische und sicherheitspolitisch relevanten, wie für die humanitäre und, im Blick auf uns Christen gewendet, für die ureigensten Kennzeichen unseres christlichen Glaubens, nämlich dem Ruf Jesu zu folgen und uns für die Geringsten unserer Schwestern und Brüder einzusetzen, also zu tun, was Christus und damit Gott selbst getan hat (vgl. Mt 25,31–46).

III.

Diesen Herausforderungen ist auf vielfache Weise zu begegnen. Dass nun auch die Deutsche Bundeswehr mit zwei Fregatten im Mittelmeer dem Flüchtlingselend zu Hilfe eilt, zeigt sowohl die politische Verantwortung Deutschlands als auch den humanitären Sinn, christlich gewendet, den Sinn der Nächstenliebe, nämlich Menschen, gleich welcher Herkunft und um ihrer Not willen, beizustehen. Dies ist ein lebendiger Gegenkommentar zur „Kultur der Gleichgültigkeit“ und sprichwörtlich doch nur ein „Tropfen auf den heißen Stein“ eines

immensen Problems. Denn gerade die Digitalisierung und die Informationsgesellschaft lässt die Bilder des im Verhältnis zu vielen Ländern dieser Erde unendlich reichen Europas zu denen kommen, die nichts mehr zu verlieren haben. Warum sollten diese dann nicht den Weg zu uns finden wollen? Wir werden darum noch lange damit leben, dass viele Menschen zu uns kommen werden; wir haben diesen humanitär beizustehen; wir müssen politisch und zum Teil auch mit militärischen Mitteln zudem helfen, dass Menschen auf Dauer dort bleiben können, wo ihre Heimat ist, aber eben menschenwürdig und ihrer Menschenrechte entsprechend leben können. Wir werden erleben, dass die ganze Welt immer mehr von Wanderungsprozessen bestimmt sein wird, so wie es die Völkerwanderungen in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausend gezeigt haben, die die Landkarte vieler Länder dieser Erde, vor allem in Europa und Vorderasien, vollkommen umschrieb. Diese Umwälzungen und Umbrüche gehen heute unter völlig neuen Bedingungen über die Bühne der Welt. Für uns heißt dies in Deutschland und Europa, uns kulturell neu zu bestimmen. Wir werden nicht, sondern wir sind eine Integrations- und Solidaritätsgesellschaft. Die Diskussion, ob Deutschland überhaupt ein Einwanderungsland sei, hat sich erledigt. Die Muslime, die Nichtglaubenden und die Andersglaubenden gehören genauso selbstverständlich wie wir Christen mit unserer reichen Tradition zu unserem Land und zu Europa. Die Kräftigkeit unseres Glaubens hängt dabei an der Überzeugungskraft unseres Lebens. Die Prägekraft unserer Überzeugungen lebt von der Glaubwürdigkeit unseres Alltags als Christen. Vertrauen und Kraft gewinnen wir nicht mehr durch ein rückwärtsgewandtes Sprechen von den großen Taten der Vergangenheit, sondern nur, indem wir neu plausibel leben, bezeugen und reflektieren, was es heißt, die eine Menschheitsfamilie zu sein und immer mehr zu werden. Die Türen unserer Gesellschaften werden offener, sie sind nicht mehr zu schließen. Wie stellen wir uns gläubig motiviert diesen Herausforderungen? Diese Frage betrifft uns existenziell und in allen Dimensionen.

IV.

In den Gottesdiensten der gesamten Osterzeit wird vor allem aus dem Johannesevangelium vorgelesen. Es ist ein Text, der mit reichen Bildern die notwendige und notwendige Verbindung der Jünger mit Jesus, will sagen der Kirche mit Christus und jedes einzelnen Gläubigen mit seinem Herrn, auf vielfältige Weise beschreibt. So ist es auch in den sogenannten „Abschiedsreden“ Jesu, die das Johannesevangelium vor dem Leiden, Sterben, Tod und der Auferstehung Jesu, der sogenannten „Erhöhung des Herrn“ (vgl. Joh 18–21, 18–20), aufzeichnet. Der heutige Text bereitet den Leser auf diesen Abschied Jesu vor. Es ist Jesus selber, der vom Abschied redet, weil die Jünger ihn bald nicht mehr sehen und dann

wieder auf eine neue Weise sehen werden (vgl. Joh 16,16). Die Jünger können dies nicht verstehen – wen wundert es? Auch für uns bleibt es bis heute schwer verständlich und herausfordernd, den menschlich gestorbenen Jesus als Auferstandenen wieder sehen zu lernen.

Im Evangelium führt Jesus einen Satz an, der wie ein Schlüsselwort für unser Leben als Christen gelten kann: „Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude vollkommen ist“ (Joh 16,24). Beides, das Bitten und das Empfangen, gehört für uns Christen zum Leben. Wir bitten Gott und dürfen von ihm empfangen. Wir bitten Menschen und dürfen von ihnen empfangen. Beide Male bekennen wir den Überstieg über unsere eigenen Fähigkeiten, sehen unsere Grenzen und lernen, dass wir im „Empfangen“ Neues erkennen und leben können. Darum greift Jesus dieses Wort vom Bitten und Empfangen wohl auf. Er stellt es in einen größeren Zusammenhang, nämlich in den von Glaube und Liebe, vor allem weil es ihm um seinen eigenen Weg geht. Er, der von Gott, dem Vater, gekommen ist, kehrt zu ihm zurück; was von ihm auf der Erde bleibt, ist die leuchtende Spur seiner Schritte und seiner Taten, die Klarheit seines Wortes und die Glut seines Geistes. Das macht echte Freude aus, so das Evangelium. Jede Bitte, die wir an Gott richten, soll darum in seiner Spur formuliert werden, alles Bitten dem Bitten Jesu gleich kommen. Und das Empfangen wird als Beschenktwerden mit der Einsicht in einen neuen Weg verstanden, der nichts anderes ist als die Frucht von Gottes Geist, den wir selber in der Klarheit von Jesu Worten und in der Glut seiner Taten empfangen haben. Folgen wir den Worten des heutigen Evangeliums, so lehrt es uns als Christen, neu das Bitten und neu das Empfangen zu lernen.

V.

Die riesigen Umbruchprozesse der globalisierten Welt, vor denen z. B. auch die Flüchtlinge, die an unsere Tür klopfen, stehen, oder die in einer Kultur der Gleichgültigkeit dem Tod preisgegeben werden, provozieren uns zu neuem Bitten und zu neuem Empfangen. In unserer Welt, in der verständlicherweise Viele von Angst umgetrieben werden, weil ihre bekannten Lebensmuster gestört und die normalen Sicherheitsbedürfnisse nicht nach alten Gewohnheiten gestillt werden, müssen wir neu Bitten lernen. Bitten darum, dass unser Herz und unser Geist weit wird. Bitten darum, dass wir die immensen Wanderungsbewegungen unserer Welt (um wieder konkret zu werden) als eine neue Chance der Vergemeinschaftung aller Menschen sehen lernen, in denen in jedem Einzelnen Gott auf uns zukommt. Gott selbst

will eine solche Gemeinschaft, darum hat er sie geschaffen. Bitten heißt auch, ein weites Herz zu haben, das geben kann und einsieht, dass die Gesellschaft, in der wir leben und in der nicht alle, aber doch nicht wenige, große Nutznießer sind, nicht die vergessen darf, die am Rande stehen, wie Papst Franziskus immer wieder sagt. Das ist bei weitem die Mehrheit der Menschheit! Eine neue Kultur des Bittens, die sich in der Spur Jesu der Armen und Notleidenden, der Flüchtlinge und derer, die nichts haben, annimmt, und dies als eine Chance der Erweiterung des Herzens, des Geistes und der Weltgesellschaft versteht, geht in der Spur dessen, was Jesus bei seinem Abschied vor den Jüngern formuliert.

Zugleich verheißt er wiederzukommen, damit die Jünger ein neues Leben empfangen, das Leben in der Glut seines Geistes und in der Klarheit seiner Worte wie in der Kraft seiner Taten. Das ist Nachfolge. Wer darum in der „Kultur der Gleichgültigkeit“ als Christ eine „Kultur des Bittens“ entwickelt, der ist zugleich ausgerichtet auf eine neue „Kultur des Empfangens“. Bitten ist mehr als die Bestätigung dessen, was wir immer schon suchen, um nicht wirklich aus der Ruhe gebracht werden zu wollen. Bitten heißt eben vor allem Finden, finden des Neuen, finden des Ungewohnten, finden dessen, was herausfordert. Genau das empfangen wir in der Welt, in der wir heute leben. Wir empfangen die Herausforderung, die Kultur unseres Christentums auf eine neue Weise als Nachfolge und in Sympathie mit ganz vielen Menschen in ihren unterschiedlichen Lebensumständen und -brüchen zu finden und zu leben, also unsere Ideale nicht zu Ideologien zu machen, sondern in die Weite zerbrochenen Lebens zu stellen und unseren Glauben bereichern zu lassen durch den Glauben anderer, durch die Not der Vielen, die zu uns kommen. D. h.: Wir empfangen eine Einladung zur Demut, die sich vor allem von der Armut provozieren lässt. Wir empfangen die Herausforderung und die Provokation, uns nicht abzuschließen, sondern zu öffnen und in der Weite des Evangeliums ein Herz zu haben, das von anderen her bereichert werden will und, um noch einmal an das Johannesevangelium zu erinnern, das so eine Freude lernt, die kein Eigennutz ist, sondern geteiltes Leben mit den Vielen.

VI.

Zwei Konsequenzen hat dies auch für unsere diesjährige Soldatenwallfahrt, für Sie, liebe Soldatinnen und Soldaten, liebe Schwestern und Brüder.

Zum einen werden die Herausforderungen, den Dienst des Soldaten und der Soldatin der Bundeswehr in einer globalisierten Welt zu tun, nicht geringer werden. Was sich bereits in

Afghanistan gezeigt hat, was sich auf andere Weise in Somalia, im Kosovo, in Mali und an anderen Orten fortsetzt, wird zunehmend zu Ihren Aufgaben gehören. Wir können meinen, dies politisch und militärisch abzuwickeln. In professioneller Weise ist dies im Alltag auch notwendig, aber es reicht nicht. Dahinter steht die Einladung und, gläubig formuliert, die Bitte Gottes: Weitet Euch und Euren Verantwortungsbereich! Rechnet damit, dass die Aufgaben komplexer, manchmal auch gefährlicher, sich immer aber hoffentlich deutlicher zum Wohle der Weltgesellschaft entwickeln werden. Entwickelt eine Kultur der weiten Verantwortung!

Zum anderen geht es um unseren Glauben als Christen. Glaube braucht immer die Disposition unseres Herzens und unseres Geistes und somit auch die Offenheit unseres Willens. Darüber hinaus aber ist Glaube zuerst immer ein Tun Gottes an uns; Glaube ist Gottes Kraft, seine Gnade. Gleich werde ich einen Soldaten firmen und so Gottes Geist auf ihn herabrufen, damit sich vollendet, was in der Taufe in ihm begonnen hat, nämlich der Ruf in ein Leben als Christ für andere. Um alles, was wir bitten und um alles, was wir empfangen, zu vollenden, braucht es nicht nur uns, sondern die Kraft Gottes, die durch den Geist, also durch das Feuer Jesu Christi und des Vaters in der Firmung auf den, den ich gleich firmen darf, herabkommt und in uns allen, die wir gefirmt sind, brennt. D. h.: Entwickelt eine Kultur lebendigen Glaubens!

VII.

Die Bitte des Papstes um Vergebung für alles das, was wir nicht tun für die Menschen am Rande, sein Schrei nach Umkehr und Abkehr von einer Kultur der Gleichgültigkeit provoziert angesichts des ungeheuren Ausmaßes des Elends und der Not der Flüchtlinge, die an der Küste von Lampedusa stranden. Sein Gebet und seine Buße, wie auch sein Totengedenken, erinnern uns an das, was uns als Christen prägen möge, die wir unsere Dienste für Menschen tun, dass wir nämlich bittende und empfangene Menschen sind, weil wir immer wieder bereichert und herausgefordert sind von Menschen, die uns bitten und von uns empfangen und nur von ihnen. Wo uns das Bitten und das Empfangen prägt, da werden wir Menschen Freude ausstrahlen – im Glauben und im Leben. Was könnte es Besseres geben? Amen.